

Mit religiösem Sonntagsblatt

Bezugspreis für das Vierteljahr 4.20 Mk., für den Monat 1.40 Mk., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 4.47 Mark, monatlich 1.49 Mark mit Beleggeld; für Abholer monatlich 15 bzw. 14, vierteljährlich 45 bzw. 42 Pfg. billiger. — **Anzeigenpreis:** 25 Pfg. für die kleine Zeile, für ausw. Anzeigen 30 Pfg., Anzeigenzeile 1,50 Mk.; bei Wiederholungen entspr. Nachsch. Schluss der Anzeigen-Nachnahme: größere Anzeigen Vorabend 4, für kleinere Anzeigen Vorabend 6 Uhr. **Postfach-Konto:** Nr. 1632 beim Postbeamten Frankfurt a. M.

nisten vollkommen geistigert.

Der Rätekongress

Berlin, 8. April. Ohne jede äußerliche Aufregung ist der zweite deutsche Rätekongress heute hier zusammengetreten und hat seine Arbeiten begonnen, die wohl die ganze Woche hindurch dauern werden. Nichts begleitet bisher diese Verhandlungen, was wie eine Sensation ausfällt, denn die hermetische Abkapselung der Häuser, in denen Parlamente tagen, ist man ja schon gewohnt. Die Militärpolizei vor dem Herrenhaus läßt niemand ohne Ausweis das Gebäude betreten. Rüstern und ruhig, aber auch ohne jede Behaglichkeit geht es in den Wandelgängen zu, und die wenigen Schreien auf den Galerien im Saal füllen sich nicht einmal vollständig. Man weiß ja, daß das Bild sich nach einigen Tagen ändern wird, wenn erst die Kunde von den zu erwartenden Zusammenstößen und Auseinandersetzungen zwischen den beiden sozialistischen Parteien hinausgedrungen sein wird. Schon die Regelung der Geschäftsordnungsfrage benutzte heute die Unabhängige Sozialdemokratie unter der Führung des früheren Justizministers Dr. Rosenfeld, um einige Vorstöße zu machen, die ersichtlich der Auflösung dienen sollten. Sie hatten damit Erfolg. Mit gereizter Laune brachten die Unabhängigen es fertig, die sozialistische Mehrheitsfraktion bei der zweiten Abstimmung aufzulösen. Es zeigte sich, daß die sozialistische Partei bisher weder eine schlagbereite und gewandte taktische Führung noch eine rednerische Vertretung hat, die imstande wäre, die ungeschicklichen Mitglieder in ihren eignen Reihen gegenüber der abwechselnd lodenden und schimpfenden Mehrheit der Radikalen zu beschützen. Man wird ja bald sehen, ob sich noch eine handfeste Führung herausarbeiten und durchsetzen. Jedenfalls erhielt die Mehrheitsfraktion eine ganze und eine halbe Niederlage. Die Unabhängigen versuchten mit einem Handreich den Kongress in der Rätefrage gleich von vornherein festzulegen, indem sie die Gladston-Telegramme an die Räterepubliken in Ungarn und Bayern beantragten und indem sie verlangten, in einem zweiten Antrag, daß Ledebour sofort aus der Dast entlassen werde. Dieser letzteren Forderung schiedten sie den weiteren Antrag voraus, daß die Mitglieder des Rätekongresses die Immunität beibehalten sollten wie die Mitglieder der Nationalversammlung. Die Mehrheitsfraktion wies scharf zurück vor diesen und weitergehenden radikalen Forderungen zurück, bis die Anträge schließlich ein paar Stimmen Mehrheit erhielten, obwohl die Unabhängigen mit der Soldatenpartei zusammen kaum ein Drittel des Kongresses darstellen. Mit knapper Not gelang es der Mehrheit, die Frage des Symptomitalegramms nach Bayern vorläufig zu verdrängen. Das Telegramm nach Ungarn geht ab in der Form eines Heufusses an das dortige Proletariat, was die Mehrheitsfraktion für unüberwindlich hielt. Die Immunität ist ausgesprochen, die sofortige Enthaltung Ledebours wird verlangt. Einmündig aus den Reihen des Zentralrats, daß die Immunität beantragt werden könne, aber erst rechtskräftig werde, wenn sie ordnungsmäßig publiziert sei, gab dem Unabhängigen Rosenfeld Gelegenheit, den Erfolg der Taktik seiner Partei heute nochmals zu unterstreichen, die Souveränität der Versammlung zu betonen und im Hintergrund einen neuen Konflikt aufzudecken zu lassen. Ein solcher wäre auch dann möglich, wenn an den Befürwortungen etwas sein sollte, die von einigen Soldatenmitgliedern geäußert wurden, daß die Gefahr der Verhaftung von anwesenden Soldatenräten bestimmter Korps bevorstehe. Im einzelnen nahm die Sitzung folgenden Verlauf:

Der Rätekongress wurde vom Vorsitzenden des Zentralrats, Feinert, eröffnet. Er hob hervor, der erste Rätekongress habe sich für die Nationalversammlung entschieden, und es sei zu hoffen, daß sich alle Erwartungen erfüllen, die auf die Nationalversammlung gesetzt wurden. Jetzt stehe der Friede in Aussicht. Wir erheben Anspruch auf Gleichberechtigung in der Völkergemeinschaft. Schwere innere Kämpfe toben. An die Stelle der heiligen Waffen ist das Volkswort getreten. Überall Streik. Die Mehrheit wird von einer gewalttätigen Minderheit unterdrückt. (Unruhe bei den Radikalen.) Eine nervöse Atmosphäre ist dadurch geschaffen. Es besteht keine Notwendigkeit mehr vor der Überzeugung anderer. Hoffentlich bringt der Kongress die Grundzüge der Menschlichkeit zur Geltung. Deutschland führt in den Abgrund, wenn die Vernunft nicht siegt. (Beifall.)

Menschen

Roman von Alois Buchmann.

(Nachdruck verboten.)

„Ist alles in Ordnung, Anneliese? Hast du auch an den Schinken gedacht? Sicher liegen jetzt frische Eier im Nest. Morgen wollen wir an paar Dörschen schlachten.“

„Mutter“, hat die Tochter ruhig, „rege dich nicht auf. Ich will für alles sorgen. Wenn du abholst etwas von mir, dann plücker einige Blumen, die wir heimlich ins Zimmer legen.“

„Jedes, ja, daran habe ich noch gar nicht gedacht“, rief die Alte. „Ja, ja, was man mit den Jahren vergehlich wird.“

So schnell sie ihre Hände trugen, schleifte sie sich in den Garten und holte eine reiche Auswahl ihrer sorgsam gepflegten Blumen. Dann streifte, wie mit einem Blick des Vorwurfs, ihr Auge die Dörschen. Warum konnte nicht jetzt schon das Obst reif sein? Gewiß, es lag noch ein hübscher Vorrat auf den Tischen. Das war aber noch vom letzten Herbst. Früheres Obst mündet besser.

Als Frau Bräutigam ihre Blumen in die Küche geholt hatte, und ihre Tochter sich daran machte, die Blumen zu ordnen und in hübschen Farbenwechel zu verteilen, ging die Alte in ihr Schlafzimmer. Leise, verhalten nahm sie ein besseres Kleid aus dem Schrank und legte es an. Die schönste Schürze wurde vorgebunden. Das kleine, bunt-seidene Kopftuch, das ihr ihr Seliger einmal aus der Stadt mitgebracht hatte, legte sie um. Sie hielt es um so höher in Ehren, da die Geschenke bei ihrem Seligen sehr selten waren. Einen wohlgefalligen Blick warf die Alte in den Spiegel. Dann nahm sie den Schirm und ging hinaus.

„Aber, Mutter, was machst du denn?“ fragte die Tochter erstaunt.

„Still, still“, beschwichtigte die Mutter und legte gleichsam aufdringlich hinzu, „es ist ja für unseren Delikat, der sicher ein feiner Herr ist. Ich muß ihm doch von der Eisenbahn abholen und da soll er sich meiner nicht schämen.“

Goffmann, Wien, übermittelt die Grüße der österreichischen Räte und feiert den Rätekongress in Ungarn.

Kultusminister Gänisch begrüßt den Kongress im Auftrag der preussischen Regierung. Die Räte haben in der Übergangszeit trotz zahlreicher Liebergriffe und Fehler wertvolle Arbeit geleistet. Aber auch weiterhin sind die Räte noch nützlich. Die Parole: „Alle Macht den Arbeitern und Soldaten“ ist ein Schlagwort. Wohl aber ist die preussische Regierung in Uebereinstimmung mit der Reichsregierung fest entschlossen, den Räten auf den ihnen zukommenden Gebieten alle nur mögliche Arbeit zuzuwenden. (Zweifacher Beifall der Unabhängigen.)

Zum Vorsitzenden des Kongresses wird Hans Schmidt, Rassel, gewählt, zu seinen Stellvertretern: Richard Müller (II. Sos.) und Schröder, München. (Soldatenfraktion). Der Kongress setzt sich zusammen aus 138 Mehrheitssozialisten, 55 Unabhängigen, zu denen die neun österreichischen kommen, die sich den Unabhängigen angeschlossen haben, 21 Soldaten, 12 Demokraten, 3 Bauernbündler und je einem Mitglied der Deutschen Volkspartei, der Deutschen Nationalen Volkspartei, der Christlichen Volkspartei, der Kommunisten und einem Parteilofer. Eine neue Fraktion des Reichsbauern- und Soldatenrats hat sich mit 13 Mitgliedern gebildet. Von der Reichsregierung nehmen die Minister Bauer, Wiffel und Robert Schmidt an den Verhandlungen teil. Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragten die Unabhängigen die Abtönung von Gladston-Telegrammen nach Ungarn und Bayern.

Dr. Rosenfeld (II. Sos.) beantragt dafür folgende Fassung: Der deutsche Rätekongress sendet den bayerischen Räterepublik brüderliche Grüße und spricht die Hoffnung aus, daß es ihr gelingen möge, alle Schwierigkeiten zu überwinden, damit der Umsturz in ganz Deutschland vollendet werde.

Herrmann Müller (Sos.): Das können wir unmöglich machen, denn dann würden wir den Kongress schon jetzt auf den reinen Rätegedanken festlegen. Wir müssen also die Abstimmung vertragen, bis über die Rätefrage entschieden ist.

Dr. Rosenfeld (II. Sos.): Wir Unabhängigen bekennen uns zum Rätekongress. (Zuruf bei den Sos.) Wir nicht! Die Gladston-Telegramme nach Bayern würden keine Festlegung des Kongresses, sondern nur eine Anerkennung des Sieges der Arbeiterfraktion sein. (Widerstand bei den Bayern.)

Göbel (Zentralrat): Das Telegramm nach Ungarn kann ruhig abgehen, denn es bezieht sich auf den Proletariat in Ungarn brüderlichen Gruß zu senden. Aber nach Bayern können wir unmöglich nach dem Vorschlag von Frau telegraphieren, denn wir wünschen die reine Räterepublik nicht.

Nach weiterer Aussprache wird die Abstimmung des Telegramms an Ungarn beschlossen, die Abstimmung über das Telegramm an Bayern aber ausgesetzt.

Ein weiterer Antrag der Unabhängigen Sozialdemokraten fordert die Immunität für die Kongressmitglieder und die sofortige Dastentlassung Ledebours, der in Berlin zum Kongressmitglied gewählt worden ist.

Göbel (Sos.) beantragt, die Immunität auf die Handlungen zu beschränken, die von Delegierten während der Tagung des Kongresses in ihrer Eigenschaft als Delegierte begangen werden.

Glügel (Dem.) tritt für die Immunität ein, lehnt sie aber ab für die Handlungen, die vor dem Zusammentritt des Kongresses liegen.

Schal (Soldatenfraktion): Die Soldatenfraktion lehnt geschlossen hinter dem Antrag der Unabhängigen ab, da einzelne ihrer Mitglieder befürchten müssen, verhaftet zu werden. Sie werden mit der künftigen Regelung von der Militärpolizei in Mitleidenschaft gezogen. (Widerstand bei den Demokraten.)

Herrmann Müller (Sos.): Auch im Sowjetland werden Verhaftungen vorgenommen, und die Räte der Reichsregierung würde auch nicht vor der Immunität der bayerischen Landtagsabgeordneten haltmachen. (Zuruf richtig.) Wir könnten doch die Regierung erlauben, Ledebour aus der Dast zu entlassen. Ich glaube aber nicht, daß sie das tun wird.

Nach längerer Auseinandersetzung wird die Forderung der Immunität für die Kongressmitglieder ohne jede Einschränkung einstimmig beschlossen. Die Abstimmung über den Antrag auf Dastentlassung Ledebours ergibt, daß die Mehrheit für die Ablehnung erhebt. Ein Teil der Mehrheitssozialisten wird aber durch Verwirrung der Unabhängigen eingeschüchelt und lehnt sich wieder. Dadurch bleibt die Abstimmung zweifelhaft. Die Abstimmung ergibt die Annahme des Antrags mit 109 gegen 82 Stimmen. (Zweifacher Beifall bei den Unabhängigen.) Ein Teil der Mehrheitssozialisten hatte vor der Abstimmung den Saal verlassen.

Dr. Rosenfeld (II. Sos.) gibt der Erwartung Ausdruck, daß die Kongressleitung nun alles da-

ransehen werde, daß Ledebour innerhalb weniger Stunden im Saale werde erscheinen können.

Kunzebrat erhebt die Forderung, daß der Zentralrat: Unsere erste Tätigkeit war die Ausführung der Beschlüsse des Rätekongresses über die Kommandogewalt. Mannegeht ist auch für eine revolutionäre Armee unerlässlich, wie es jetzt die Sowjetrepublik anerkannt und durchgeführt hat. Will eine Regierung nicht von vornherein absagen, so muß sie sich Truppen schaffen zum Schutz ihrer Macht und Anschläge gegen ihren gesetzlichen Bestand befehlen. Nach dem Ausschleiden der Unabhängigen aus der Regierung und dem Zentralrat ist der Zentralrat in der öffentlichen Meinung in einer Weise herabgesetzt worden wie noch niemals ein aus der Arbeiterklasse hervorgegangener Zentralrat. Auch die durch den Zentralrat geschaffene Regierung hat man ebenso befehlst. (Zuruf bei den Unabhängigen: Mit Recht!) Kein, mit Recht kämpft nur derjenige, der mit anständigen Mitteln kämpft. Die Unabhängigen wollten nicht mitarbeiten und die Verantwortung nicht tragen. (Vermehrte Zurufe bei den Unabhängigen und von den Tribünen.) Der Vorsitzende Hans Schmidt erhebt die Tribünenbesucher, sich jeder Wirkung an den Handlungen des Kongresses zu enthalten, damit er nicht zum Einleitenden gegen Leute gezwungen werde, die das Glatte verlegen. Feinert fährt fort: Der Kampf gegen den Zentralrat wird so erbittert geführt, weil dieser sich nicht auf den Standpunkt des Rätekongresses gestellt hat. Man will eine Revolution gegen die Revolution schaffen, die einer Winderheit die Diktatur geben soll. Nicht nur mit geistigen, sondern auch mit andern Waffen wurde gekämpft, und zwar gegen eine sozialdemokratische Regierung, die man machlos beschimpfte. Dabei ist die Lage so, daß die Mehrheit des Volkes hinter der Regierung steht. (Zuruf bei den Unabhängigen.) Die Unabhängigen haben selbst gesagt, sie lehnten jede Dastentlassung ab und hielten Gerechtigkeit in der inneren wie der äußeren Politik nur zur Abwehr von Gewalt für erlaubt. Diese Gewalt hat die Regierung angewandt. Wir entschuldigen durchaus nicht alles, was bei Niederschlagung der Unabhängigen geschehen ist. Aber nicht die Regierung hat den Kampf hervorgerufen, sondern diejenigen, die die Unruhen anstifteten, und raubten, plünderten und mordeten. (Großer Lärm bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und Zurufe.) Sie täten besser, wenn Sie auch etwas auf Ihren persönlichen Anstand geben würden. Denn die Moral verbietet, als Verteidiger der Plünderer aufzutreten, die zu Tausenden von Leben ausgeraubt und dann ihren Raub mit Waffengewalt verteidigt haben. (Großer Lärm bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.) Solche Forderungen niederge schlagen werden. So ja doch die Pflicht beizubehalten, den Generalkrieg aus dem Zusammentritt dieses Kongresses zu beenden. (Lärm bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.) Rufe: Daraus, daß wir mit Dastentlassung arbeiten, so ist das eine solche niederrichtliche Gemeinheit, daß ich mich wundere, daß Sie sie mit solcher Gelassenheit aussprechen. (Lärm bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.) Der Zentralrat hat den Standpunkt vertreten, daß der Streik in die in den Zeiten der kapitalistischen Gesellschaft. Wir treiben weiter und weiter dem Abgrund entgegen. Wir befürchten die Zukunft unserer Kinder und schaffen eine Aussicht der Armut und des Elends, wenn nicht die Vernunft bei den Arbeitern einsetzt. Wir hätten längst positive Arbeit leisten, wenn wir durch die Unruhen im Reich nicht fortgesetzt davon verhindert worden wären. Und ist es Ernst mit der vollen Demokratie. Die alle Bürokratismenmittelhaft muß verschwinden. Aber wir können nicht alle Plätze in der Verwaltung durch Leute aus unsern Reihen belegen. Wir betrachten jede gerechte Kritik, denn sie kann und das Zeugnis nicht verläßt, daß wir zum Wohl des Ganzen gearbeitet haben.

Herr Gänisch spricht

Berlin, 8. April. In der neuesten Nummer der „Sozialistischen Korrespondenz“ findet sich ein vom preussischen Kultusministerium verfaßter Aufsatz, der „die Politik des Kultusministeriums“ behandelt. Herr Gänisch polemisiert gegen seine Widersacher auf der Linken und Rechten, vor allem gegen Dr. Berg und Ado f. Doffmann. Um zu beweisen, daß im Kultusministerium wirklich neuer Geist eingezogen sei, stellt Herr Gänisch fest, daß die ersten Verfügungen, die positive Arbeit des Kultusministeriums aufbauen bedeutend, bereits ergangen sind. Er zählt hier auf und sagt, dem Mißbrauch der Schule zu reaktionären Lehrbüchern, insbesondere zu monarchischer Propaganda, ist ein Riegel vorgeschoben, der Transfizierung freigelegt und

sozialistisch gefilterter Lehrer durch untergeordnete Verwaltungsgangese ein Ende bereitet. Im gesamten preussischen Schulwesen ist für den Religionsunterricht Wahlfreiheit eingeführt worden. Jeder Gewissenszwang ist beseitigt. An neuen Entwürfen, die schon fertig vorliegen, werden gemacht: ein Gesetzentwurf, der die Disziplin aufhebt und die Kreisinspektion durch Fachleute sichert. Ferner wird die Schulaufsicht, soweit das finanziell-politisch möglich ist, in den einzelnen Klassen der Volksschulen wesentlich herabgesetzt werden. Der sofortige Beginn des allgemeinen Aufbaues der Volksschule erleidet allerdings durch finanzielle Schwierigkeiten Verzögerung. Bei den Schulbehörden der einzelnen Provinzen werden Lehrkräfte gebildet werden. Im Kultusministerium und in den Provinzialhochschulen und Regierungen werden moderne Schulpolitiker und Vertrauensmänner der Lehrerschaft tätig sein. An den Volksschulen werden in neuester Zeit und auch in kommenden Wochen Lehrkräfte mit Männern der neuen Richtung besetzt werden. Als Beweis hierfür werden die Namen genannt: Paul Feinert, Heinrich Kunzebrat und Gustav Mayer an der Universität Berlin, Konrad Schmidt an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, Franz Oppenheimer an der Universität Frankfurt a. M., der Göttinger Philosoph Nelson, der unabhängige Sozialist ist, so ein weiteres Wirkungsfeld erhalten. Im Volkshochschulwesen sollen Sozialdemokraten in weiten Umfange zur Mitarbeit herangezogen werden. Neben diesen tatsächlichen Feststellungen ergeht sich der Kultusminister rückschauend in Betrachtungen darüber, warum das preussische Kultusministerium vom Beginn der Revolution fortgesetzt Gegenstand bestiger Angriffe von Rechts und Links gewesen sei. Er sagt, daß die Doppelbesetzung im Ministerium, gemeint für Ado f. Doffmann, dazu führte, daß die Ausführung der an sich richtigen Gedanken überhastet, unüberlegt, ungeschickt und in der Form oft sinnlos provokierend war. In den meisten Fällen und Verordnungen fehlte es an der klaren, juristisch einwandfreien Formulierung, so daß die Rechtsgültigkeit mancher dieser Erlasse angezweifelt werden mußte. Aus diesen Tatsachen heraus kommt Gänisch auch zu politischen Schlussfolgerungen und sagt: Was wären die Folgen solcher Verhältnisse? Das Zentrum wäre in die schädliche Disposition hineingedrängt worden. Damit wäre nicht nur für Preußen, sondern auch für das Reich eine tragfähige parlamentarische Mehrheitsbildung unmöglich gemacht worden. Des war aber das dringende Gebot, eine vaterländische Notwendigkeit. In diesen Monaten zu einem weiteren anderen nationalen Unglück noch einen neuen Kulturkampf — das wäre das Ende gewesen! Schließlich räumt sich Gänisch, indem er sagt, er habe einen neuen Kulturkampf in der letzten Stunde verhindert und namensloses Unglück von unserem Vaterlande ferngehalten und damit zugleich auch die Verfassung über das es und des Rheinlandes von Preußen verhindert. Dieses Ergebnis war auch mit der vollen Schamlosigkeit persönlicher Beschimpfungen und Verdrängungen nicht zu teuer bezahlt! Selbst nicht mit dem Risiko, von Herrn Ado f. Doffmann immer von einem „Beispiel“ und „Zentrum-Inne“ beschimpft zu werden.

Die Rheinländer

In einem Artikel macht Professor Hartmann die Nationalversammlung auf die Frage einer Trennung des Rheinlandes von Deutschland aufmerksam. Daraus geht hervor, daß der Justizminister die Rheinländer anfragt: „Ratten zu sein, die bereit sind, das sinkende Schiff zu verlassen.“ Hieran sagt Professor Hartmann: „Dieses ist sehr interessant; im Namen der deutschen Regierung sprechen, nimmt also der Justizminister an, das Deutschland das sinkende Schiff ist. Wir hätten nicht gedacht, daß die Lage so verzweifelt wäre. Aber der Justizminister muß, dank seiner höheren Stellung, die Lage besser übersehen als wir; wenn aber das sinkende Schiff durch die Unfähigkeit seiner Offiziere und die Dummheit seiner Mannschaften der Verdrängung preisgegeben ist, find da die Ratten oder der Kapitän und die Besatzung schuld daran? Man dürfte die Ratten nicht tadeln, wenn sie es versuchen, ihr Leben zu retten. Es kann dem Schiff in keiner Weise schaden, wenn sie mit der Befreiung untergehen. Die Rheinländer sind ebenso wenig an ihrer letzten unglücklichen Lage schuld, als die Ratten an der Führung des Schiffes. Alles wurde in Berlin

„Sei nur vorsichtig“, warnte die Tochter leise „Achsel.“ „Gewiß, Anneliese, gewiß“, eiferte die Alte. Dann hümpelte sie durch den Garten dem Bahnhof zu.

In ruhiger, gelassener Art legte Anneliese die letzte Hand an zum Empfang ihres Vaters. Auch ihr Herz freute sich sehr auf den bevorstehenden Besuch. Nur konnte sie nicht in der lebhaften Weise ihrer Mutter der Freude Ausdruck geben. Still, innig, gelassen ließ sie Freud und Leid an sich herankommen. Das lag in der ruhigen, schwebelamen Art, die sie von ihrem Vater geerbt hatte. Damals, als der lange Soeh zu ihr gekommen war und ihr sagte: „Anneliese, laß uns ein Paar werden“, da hatte sie eben so ruhig geantwortet: „Nein, Josef, ich heirate nicht“, wie sie jetzt demselben als Obliegenheiten befohlen hatte, die der Unglücksfall des Vaters auf ihre noch kindlichen Schultern gedrückt hatte. So schritt sie auch heute noch durch ihre Tage, ihre Stunden mit unentbehrlicher, rastloser Arbeit ausfüllend. Aber diese Arbeit ging so geräuschlos und geblieben vor sich, daß man kaum etwas davon bemerken konnte.

Als der Pfiff der Lokomotive ihr die Nachricht brachte, daß der Zug eingetroffen sei, ging sie hin, sich eine bessere Schürze vorzubinden. Dann schritt sie zum Gartensportfeld.

„Nun“, hatte der Stationsvorsteher gefragt, als Mutter Bräutigam otenils die Station erreicht hatte, „Mutter, was führt Sie denn zu uns und das in dieser Dize?“

„Mein Enkel Heinrich kommt“, hatte sie stolz entgegnet und dabei den Vorsteher so glücklich angesehen, daß der lachend entgegnet hatte:

„Na, Mutter, das ist aber eine Freude für Sie.“

„Und ob!“ bekräftigte sie mit Nachdruck. Was ihre alten Augen gelüßt hatten, als der Zug einlief! Nur drei Passagiere verließen den Zug. Einer davon, ein Knabenjahreiger, auf dessen feinem Gesichtlichen Zügen ein kühnes Streben und Suchen lag, hatte kaum die Alte bemerkt, als er mit frohem Freudenruf auf sie zutrat und sie herzlich umarmte.

„Großmütterchen, liebste, bestes Großmütterchen!“ rief der junge Mann freudig erregt.

„Heinrich, mein lieber Heinrich!“ jauchzte die Alte und schüttelte immer wieder dem jungen Manne die Hand, während ihr glückliches Auge forschend auf seine Züge gerichtet war. Gleichsam eintreten wollte sie diese lieben, freundlichen Züge. Endlich sagte sie:

„Heinrich, ganz wie der Vater siehst du aus.“

„Bist auch hübsch braun geworden.“

„Das glaube ich gerne, Großmütterchen“, entgegnete Heinrich Bräutigam glücklich. „Ich habe auch manche Stunde malend in der Sonne geübt.“

„Aber nun komm, Großmütterchen, daß wir nach Hause kommen.“

Da reichte ihm die Alte die Hand und es schen, als ob sie, die Freizeit, das junge, lachende Leben an ihrer Seite bestaunen führen müßte, damit nicht etwa ein Unfall ihrem Soehle zustößen möchte. In endlosen Fragen erging sich auf dem kurzen Wege die Alte nach altem, altem Lieben, die dort keine waren. Mit Begeisterung schied sich der junge Mann die Fragen über sich ergehen und erwiderte pünktlich und gewissenhaft Antwort, bis endlich die Alte befriedigt mit dem Kopf schüttelte.

In herzlichster, ruhiger Weise begrüßte Anneliese ihren Reffen.

„Wie geht's zu Haus?“ fragte sie.

„Gut, dank, recht gut“, erwiderte er.

„Nun, das freut mich“, entgegnete sie. „Vorfentlich haben wir dich recht lange bei uns.“

Anneliese führte ihren Reffen auf sein freundliches Zimmerchen. Nachdem sich Heinrich umgezogen und durch ein Bad erquickt hatte, trug er freudig mit der Rechten durch sein dachtes, dunkles Haar, während entzückt sein Auge an dem Bilde hing, das sich ihm bot. Durch das mit Wein umrankte Fenster glitt sein Blick auf die nicht allzu weiten Dörschen, die in ihrer malerischen Schönheit sein Auge entzückten. Dann glitt sein Blick zurück über die weiten, fegen-großen Felder, die in so stiller Ruhe da lagen. Von dort zurück streifte er das ammutige Dorfchen, dessen tiefrote Ziegeldächer sich brennend emporhoben.

„Wahrhaftig, ein herrliches Städtchen Erde!“ rief er begeistert, während sein Blick mit Wohlbegegnung auf die reiche Schönheit aufzog. Wie der Friede, welche wohlthuende Ruhe ruht auf diesem Bilde, das sich so lieb und köstlich in die Seele schließt. Hier kann man einmal in glücklicher Ruhe ausruhen nach all dem Lärm und Toben, das die Großstadt mit sich bringt. Das werden köstliche Ferien für mich geben.“

Schon suchte sein Auge dieses und jenes Menschen, das ihm zur Erinnerung sein Pünzel auf der Leinwand festhalten sollte. Fast hätte er sich verlaufen, sofort dank anzulegen. Ein leises Klopfen rief ihn auf seiner Träumerei. Anneliese stand vor der Türe, den Reffen zur ungeduldigen harrenden Großmutter zu bringen.

„Junge, wie prächtig du bist!“ rief die Großmutter bei seinem Eintritt, während ihre zuckeligen Finger leise und ärtlich über ein reiches Haar und die gebräunte Wangen streiften. „Du bist schön, wie die Vögel hier herumfliegen. Aber mit der strengen Schönheit deines Vaters hast du die Lieblichkeit und Anmut vermischt. Das macht dich weich und lieb und nicht so hart. Aber nun komm, Junge, du wirst gewiß Hunger haben.“

„Rechtlich, Großmütterchen!“ bestätigte Heinrich. Die Großmutter sah nur sehr wenig. Sie hatte sich ihrem Enkel gegenüber gelehrt und studierte nun mit Interesse jeden einzelnen seiner Züge. Dabei auflösen wieder tausend Fragen auf, oft in komischer Wiederholung und Verwirrung. Während stand ihr der Reffe Rede und Antwort, während sein Mund sich labte an all dem Guten, das Anneliese für ihn so reichlich auf den Tisch gesetzt hatte. Beiläufig fragte Mutter Bräutigam:

„Wie lange bleibst du bei uns, mein Junge?“

„Gewiß, Großmutter. Mein Studium ist noch lange nicht zu Ende. Jetzt habe ich aber noch Wochen Ferien, die ich gerne bei dir verleben möchte.“

„Das ist prächtig, das ist schön!“ frohlockte die Großmutter. „Ich möchte, der liebe Gott ließe die zwölf Wochen gar nicht verfließen.“

